

Bedeutungen, die der Begriff ‚Experiment‘ annehmen kann. Bei einzelnen Texten wirkt der Bezug darauf aber reichlich konstruiert. So lässt sich beispielsweise an Steven Seidmans und Chet Meeks’ gleichwohl spannendem Text zur Rolle des „Liberalismus“ in der US-amerikanischen Homosexuellenbewegung gar kein Bezug auf die experimentelle Dimension erkennen. Unter den anderen Beiträgen bieten diejenigen die interessantesten Anwendungsmöglichkeiten des Begriffs ‚Experiment‘, die auf die Produktion und Diffusion von Wissen fokussieren.

Peter-Paul Bänziger, Zürich

Thierry Wanegffelen, **Le pouvoir contesté. Souveraines d’Europe à la Renaissance**, Paris: Éditions Payot 2008, 492 S., 8 Abb., 5 Tafeln, EUR 27,50, ISBN 9-78222-890249-6.

Thierry Wanegffelen, Kenner der französischen Religionsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, hatte schon 2005 unter dem Titel „Catherine de Médicis. Le pouvoir au féminin“ eine vielbeachtete Biographie einer der bekanntesten französischen Regentinnen vorgelegt. Nun folgt mit dem hier anzuzeigenden Werk sein Versuch einer Synthese zur Machtausübung fürstlicher Frauen im 16. Jahrhundert. Er reiht sich damit in eine stetig wachsende Zahl von Darstellungen ein, die das Problemfeld Frauen und Herrschaft respektive Frauen und Politik in der Zeit vor 1800 einem größeren Publikum zugänglich machen wollen. Auch Wanegffelen wendet sich an einen größeren Leserkreis jenseits der Fachwissenschaften, und die Lebendigkeit seiner Darstellung, sein Schreibstil, machen das Buch auch wirklich leicht lesbar.

Im Zentrum seines Interesses steht die Zeit zwischen etwa 1470 und etwa 1630, also ein ‚langes‘ 16. Jahrhundert, dass der Autor weitgehend mit der Epoche der Renaissance gleichsetzt. Wie der Untertitel bereits nahe legt, geht es ihm vorrangig um die Macht von Fürstinnen in diesem Zeitraum, und zwar gerade nicht von verheirateten Frauen, sondern von solchen, die kraft ihrer Herkunft oder ihrer Eheschließung zu ‚souveränen‘ Regentinnen eines Territoriums wurden, in der Mehrzahl also verwitwete Frauen. Dabei bleibt anzumerken, dass Wanegffelens Europa keineswegs den ganzen Kontinent erfasst, sondern dass die 33 Regentinnen, mit denen er sich näher auseinandersetzt, in Frankreich, Spanien, England, Schottland und den Niederlanden in Erscheinung traten. Ausnahme ist ein knapper Ausblick auf Königin Christine von Schweden, die 1654 zugunsten eines männlichen Verwandten abdankte und ihr Königreich verließ. Insofern sollte man also die räumliche Zuschreibung besser auf Westeuropa beziehungsweise das „atlantische Europa“ präzisieren.

Die Studie ist in drei Teile gegliedert. Der erste, überschrieben „La Renaissance face aux femmes“ (27–148), führt in den behandelten Zeitraum mit Blick auf die Stellung der Frauen allgemein und der fürstlichen Frauen im Besonderen ein. Der Autor streift dabei knapp die Rolle von Frauen im Wirtschaftsleben und in Bezug auf Politik, ver-

weist auf Debatten wie die „Querelle des femmes“ und stellt das Salische Gesetz als französisches Spezifikum der fürstlichen Erbfolge dar. Im zweiten Teil „Femmes au pouvoir“ (149–310) stehen die erwähnten 33 Regentinnen im Zentrum. Die drei Kapitel dieses Abschnitts konstituieren dabei annähernd drei Typen von Regentinnen, die Wanegffelen in seinem Sample auszumachen meint: Die als Ehefrau für den Fall der Abwesenheit des Gemahls zeitweise agierende Regentin – Beispiele sind etwa Isabella von Spanien, die Gemahlin Karls V., oder Katharina von England, die erste Frau Heinrichs VIII.; weiter die stellvertretend für ihren minderjährigen Sohn oder im Auftrag eines männlichen Verwandten regierende Fürstin – Beispiele sind hier Maria von Ungarn in den Niederlanden oder Marie de Médicis in Frankreich – und schließlich die „verehelichte Regentin“ als Erbin eines Territoriums wie etwa Anne de Bretagne oder Isabella von Kastilien. Im dritten Teil „Genre et pouvoir. Un exercice féminin du pouvoir souverain?“ (311–434) geht es dann um eine Analyse der dargestellten Fälle im Hinblick auf „weibliche Strategien“ der Regierung und auf Rollenvorbilder aus antiker und zeitgenössischer Literatur sowie abschließend um einen Hinweis auf maskuline Bezeichnungen und Zuschreibungen für regierende Frauen als Zeichen einer eindeutigen Verknüpfung von Herrschaft und Männlichkeit. Eine knappe Zusammenfassung, einige genealogische Tafeln, Kurzbiographien der behandelten Fürstinnen, ein Exkurs zu Siegeln von Fürstinnen und ein Literaturverzeichnis vervollständigen die Studie.

Ihre Basis ist ausschließlich Literatur; inwieweit gedruckte Quellen berücksichtigt wurden, ist (von einigen zeitgenössischen Theaterstücken abgesehen) nicht eindeutig erkennbar. Die Entscheidung, auf Fußnoten auch bei Zitaten fast vollständig zu verzichten, macht dies nicht deutlich und steht teilweise auch der Nachvollziehbarkeit von Argumentationen entgegen. Die für das jeweilige Kapitel wichtigen Angaben werden allerdings im inhaltlich gegliederten Literaturverzeichnis zusammengestellt. Der Autor scheint nach 2005 erschienene Literatur nicht mehr berücksichtigt zu haben, was in einem Feld, in dem derzeit ständig neue Forschungsergebnisse vorgelegt werden, sicher nicht unproblematisch ist. Dass er wichtige, in deutscher oder italienischer Sprache publizierte Forschungen wie die von Heide Wunder oder Claudia Opitz gar nicht zur Kenntnis nimmt, wird sprachlichen Schwierigkeiten geschuldet sein. Aber die Studie zielt ja ohnedies nicht primär auf eine fachwissenschaftliche Auseinandersetzung, sondern auf eine generalisierende Synthese. Dabei gibt es durchaus zahlreiche interessante Beobachtungen, aber hinsichtlich einiger grundlegender Fragen sind doch Einwände vorzubringen, von denen hier nur drei angeführt werden sollen:

So ist erstens kritisch anzumerken, dass der Autor die in der Geschlechtergeschichte seit vielen Jahren virulente Debatte um die Historizität von Öffentlichkeit und Privatheit nicht wirklich wahrgenommen hat. Er geht von einer Trennung privater und öffentlicher Räume und Handlungen im 16. Jahrhundert aus, noch dazu im Hinblick auf den fürstlichen Hof, wo eine solche Trennung im Untersuchungszeitraum völlig ausgeschlossen war. Und die jüngere Forschung zur höfischen Gesellschaft hat deutlich gemacht, dass diese unvollständige beziehungsweise fehlende Trennung von öffent-

lichen und privaten Belangen gerade Frauen weitreichendere Handlungsmöglichkeiten bis hin zum Zugang zur politischen Welt eröffnen konnte. Damit ist ein zweiter kritischer Einwand berührt: Wanegffelen benutzt einen (von ihm nicht definierten) sehr engen Begriff von Politik respektive Herrschaft; „pouvoir“ bezieht sich für ihn nahezu ausschließlich auf „gouvernement“. Dies ist jedoch eine ahistorische Engführung, die dem Verständnis des 16. Jahrhunderts von dem, was ‚Politik‘ war, nicht gerecht wird. Die informellen Handlungsmöglichkeiten von Frauen – übrigens auch von solchen aus nichtfürstlichen Familien – werden damit ignoriert. Das zeigt sich etwa an seiner einseitig negativen Wertung der Fürbitte, die nicht nur weibliche Unterwerfung unter männlichen Ratsschluss, sondern ein Recht und eine Funktion der Fürstin seit dem Mittelalter bedeutete.

Damit hängt wiederum ein dritter Einwand zusammen, der sich auf die versuchte Beschreibung spezifisch weiblicher Herrschaftstechniken bezieht. Als solche benennt der Autor etwa Milde, Streben nach Frieden, Bereitschaft zu Dialog, das Einsetzen von Schmeichelei, der Rückgriff auf Bildpropaganda, die Rolle von Favoriten und so weiter. Die Aufzählung legt allerdings schon nahe, was Wanegffelen abschließend selbst festhält – hier handelt es sich eigentlich um Elemente fürstlicher Herrschaftspraxis ganz allgemein. Und die Darstellung belegt zwar deren Gebrauch durch Regentinnen, keineswegs jedoch deren geschlechtsspezifischen Einsatz, denn dem hätte man nur durch einen Vergleich zwischen Fürst und Fürstin nachgehen können, nicht durch eine Synthese wie die vorliegende. Der Autor ergreift zwar im ganzen Text vehement die Partei der in ihrem Zugriff auf die Macht aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit behinderten Frauen und sieht sie seit dem 17. Jahrhundert sogar ganz von der Teilhabe an der Macht ausgeschlossen. Der räumliche Fokus der Studie und die angeführten Einwände lassen jedoch seinen Ergebnissen nur begrenzte Gültigkeit. Im Bereich der ‚großen‘ Politik und Diplomatie ist etwa auch im deutschsprachigen Raum eine Tendenz zur Abdrängung fürstlicher Frauen in informelle Bereiche nach 1650 erkennbar. Dass dies jedoch ihren gänzlichen Ausschluss von Macht und Herrschaft impliziert hat, darf mit Fug und Recht bezweifelt werden.

Katrin Keller, Wien

Monika Mommertz u. Claudia Opitz-Belakhal Hg., **Das Geschlecht des Glaubens. Religiöse Kulturen Europas zwischen Mittelalter und Moderne**, Frankfurt a. M.: Campus 2008, 304 S., EUR 34,90, ISBN 978-3593384504.

Wie ehrgeizig die Zielsetzung des Sammelbandes ist, macht bereits sein Titel deutlich. Um das Geschlecht des Glaubens geht es den Herausgeberinnen und dies gleich in den „Religiöse[n] Kulturen Europas zwischen Mittelalter und Moderne“. In ihren einleitenden konzeptionellen Überlegungen präzisieren Monika Mommertz und Claudia Opitz-Belakhal diesen Anspruch in Abgrenzung zu bisherigen Forschungen: Nicht nur